

Die persönlichen Berichte

Alle vier Beiträge wurden kurz nach den Ereignissen niedergeschrieben und nicht aufeinander abgestimmt. Dadurch bleiben sie authentisch, überschneiden sich aber manchmal.



Bild I

Zu Bild I

Als ich zunächst von der Hamburger Ausstellung ›Nackt‹ hörte, erging es mir wie wahrscheinlich den meisten der potentiellen Ausstellungsbesucher: Ich war verblüfft über die plakative und unumwunden offensive Wahl des Titels, wo doch normalerweise bei diesem Thema schon die Wortwahl den Gewaltniederschlag widerspiegelt und immer, wie etwa auch bei dem wesentlich gespreizter daherkommenden Untertitel ›die Ästhetik der Blöße‹, um den heißen Brei herumgeredet wird. Das plakativ gehaltene »Nackt« ist geeignet, eine von Spannung getragene Erwartungshaltung zu wecken, ob nicht entgegen aller täglicher Erfahrung es diesmal tatsächlich ermutigend ums Thema gehe, wo doch ansonsten Nacktsein in der Öffentlichkeit praktisch ausgeschlossen ist, es sei denn, man sucht aktiv und entgegen einem nicht zu unterschätzenden subjektiven Niederschlag des objektiven Gewaltverhältnisses in Form ängstlicher Spannung oder ungebetener feindseliger Maulaffen Situationen herzustellen und dabei an Relikte aus einer noch gar nicht so lange zurückliegenden besseren Zeit anzuknüpfen, die diese Gewalt gehörig erodieren ließ und wofür die Baggerseen oder Nacktbadegelegenheiten an der Nordsee auch heute noch stehen.

Dank einer grundlegenden Ermutigung ist mir dies hin und wieder gelungen, nie aber so nachhaltig wie im vorliegenden Fall, und ich war sowohl als passiv wie als aktiv Beteiligte immer wieder überrascht, wie schnell, ist erst einmal die Nacktheit hergestellt und sind die ersten spannungsreichen Minuten verstrichen, sowohl die inneren wie auch die äußeren Maulaffen verstummen, zumal es keinem schadet, sondern im Gegenteil für alle, die sich ein Empfinden für das persönliche Wohlergehen bewahrt haben, allein durch das Dementi der Gewalt von ausgesprochen befreiender Wirkung und nahezu unwiderstehlicher Anziehungskraft ist. Man läßt sich nicht gerne vorschreiben, was man zu tun und zu lassen hat, wenn es dafür keine vernünftige Begründung gibt.

Ich stelle diese Zeilen dem folgenden Bericht voran, weil die Hamburger Ausstellung so tut, als könne man sich vor lauter Nacktheit kaum retten, als sei sie – intellektuell aufgepeppt – in allen Zeiten und Gesellschaften ubiquitär, und damit meint sie zunächst verlogen: virtuell. Nur darf sie das in aller Offenheit nicht zugeben, und so entfaltet ihr Titel sein stinkendes Aroma wie die Duftstoffe südamerikanischer Kannenpflanzen: als Lockstoff für potentielle Opfer mit zwar nicht tödlichem, aber nachhaltig zerstörerischem Ausgang.

Allerdings, in dieser Deutlichkeit war mir der finster verlogene konzeptionelle Gehalt der Ausstellung zu dem Zeitpunkt, als ich den Entschluß faßte, einen thematisch eingebundenen Vortrag nackt zu besuchen, nicht bewußt, wenn ich auch zu jedem Zeitpunkt davon ausgegangen bin, daß ich den Veranstalter nackt nicht willkommen sein würde.

Zunächst galt es, die konkrete Gefährdung abzuwägen, d.h. ob es die Veranstalter wagen würden, die Staatsgewalt zu rufen und damit das Risiko einzugehen, ihr verlogenes Konzept platzen zu lassen. Nachdem ich mir klarmachte, daß es vor der Öffentlichkeit einfach zu schlecht wirken würde, wenn ausgerechnet anlässlich einer Nackt-Ausstellung die einzige, sehr wahrscheinlich überhaupt je anwesende nackte Person von der Polizei abgeführt wird, die sich noch dazu keine weiteren »Formverstöße« zuschulden kommen ließ, als eben das zu sein, was die Ausstellung thematisiert, nackt, hielt ich es doch für sehr unwahrscheinlich, vor allem aber fand ich zunehmend Geschmack an der Vorstellung, **die Veranstalter bei ihrem verlogenen Wort zu nehmen und durch meine bloße Anwesenheit ihre Strategie zu durchkreuzen.**

Der Plan, den ich faßte, war folgender: Ich wollte einen wie auch immer thematisch korrelierten Vortrag besuchen, wie im einzelnen korreliert, darauf kam es nicht an (nur vor dem offen negativ besetzten Thema »Nacktheit und Gewalt« wäre ich wohl zurückgewichen), mich demonstrativ an einer auffälligen Stelle plazieren, mich sodann, nachdem der Vortrag begonnen hat, unter dem Schutz des offiziellen Rahmens ausziehen, auch – sollte sich die Gelegenheit ergeben, ohne daß es gekünstelt wirke oder einen Formverstoß beinhalte, zwecks Vermeidung der Aufmerksamkeitsverschiebung auf Unwesentliches, das sicher liebend gerne zum Vorwand genommen worden wäre, um gegen mich auf Umwegen vorzugehen – einmal umhergehen und ansonsten, auf die mir ja durchaus bekannte Explosionskraft der Nacktheit vertrauend, nur dann etwas sagen, wenn ich direkt angesprochen würde.

Es war gut, daß ich, nachdem ich den Plan innerlich gefaßt hatte, dazu ermutigt wurde, ihn mit Freunden zu diskutieren. Ich glaube, ich wäre dem zunächst lieber ausgewichen, um dann, wäre die Gefahr größer gewesen, ihn innerlich wieder umzustoßen. Vor allem aber war ich so gezwungen, ihn auf seine Stichhaltigkeit in der Durchführung zu überprüfen und mir dabei bewußter zu machen, wie sehr ich innerlich von einer Gewaltbereitschaft der Veranstalter, z.B. der regelhubernden Aufseher innerhalb des eigentlichen Ausstellungsteiles,

ausging, sofern dieses sich mit ihrem heuchlerischen Konzept in Einklang bringen ließ, und diese Gefahr hätte bei Aufsehern, die nur ihrer Pflicht nachkommen, durchaus bestanden. Besonders wertvoll war, daß mir so klarwurde, daß ich zur Unterstützung mehr als einen »Mittäter« benötigte, die ich in Gestalt einiger Freunde sehr schnell und verständig fand. Die genaue Zahl wird aus naheliegenden Gründen nicht verraten, nur soviel: von meiner subjektiven Spannung her hätten es durchaus mehr sein können, obwohl objektiv wahrscheinlich auch einer weniger gereicht hätte, weniger allerdings nicht.

Nachgetragen werden muß eine Modifikation, die sich während des Vortrages von unschätzbarem Wert erweisen sollte, nämlich daß ich mich schnell und nicht wie ursprünglich beabsichtigt langsam ausziehe, damit die Aufmerksamkeit nicht auf der Handlung, sondern sehr schnell auf dem entwaffnenden Anblick liegt, und ein weiterer sehr wertvoller Hinweis, wie im Bedarfsfall mit dem Referenten umzugehen ist, falls dieser offen Position gegen mich beziehen würde. Ich möchte ihn ungern an dieser Stelle preisgeben, wer weiß, ob er nochmal gebraucht wird, und hier gilt eine Art abgewandelter Smith: Feind liest mit. Ich denke, wer sich ernsthaft mit dem Gedanken trägt, vorgegaukelte Freiräume für sich auszunutzen und dabei unter Wahrung der Gepflogenheiten bei eindeutiger Schuldzuweisung gegnerische Strategien zu durchkreuzen, kann darauf kommen.

Zwischen meinem Entschluß und der Umsetzung desselben lag etwa eine Woche, gekennzeichnet von spannungsreicher Erwartung und nicht zu unterschätzender arbeitsmäßiger Belastung, die mir aber vergleichsweise flott von der Hand ging; denn so gut es war, daß die Umsetzung schnell erfolgte, ein längeres Intervall wäre wegen der zu haltenden inneren Spannung von Nachteil gewesen, so entscheidend war die anvisierte **Triumphvorstellung**, die neben aller durchaus reichlich vorhandenen Aufregung immer wieder so etwas wie Vorfreude aufkommen ließ und entscheidend dafür war, daß ich die Zeit durchgehalten habe.

Meine Mittäter werden bezeugen, daß ich mich unmittelbar vor dem Vortrag vor allem abgelenkt habe, ich denke, die Anspannung wäre mir sonst zu hoch geworden.

Nachdem wir das Museum betreten hatten, mußte ich feststellen, daß der Vortrag nicht wie normalerweise üblich in einem abgeschlossenen Raum stattfand, sondern in einem von der Museumsebene abgesenkten Teil, der über eine Art Galerie zu einem weniger frequentierten Museumstrakt hin offen war. Das gab mir einerseits die Möglichkeit, den Raum vor Beginn von oben einzublicken und auf die Besucherzahl zu überprüfen, auf deren Mindestmaß wir uns kurz vorher verständigt hatten. Es waren 12 nach den 12 Aposteln, darunter hätte jede Aktion nur lächerlich gewirkt. Ich hätte mir insgesamt ein jüngeres Publikum gewünscht, das den Vorteil der nicht verbauten persönlichen Perspektive gehabt hätte und damit weniger feindselig und vielleicht sogar zu ermutigen gewesen wäre. Doch die zahlreich erscheinenden – es waren etwa 60–70 – in ihrer Mehrheit graumelierten Herrschaften, die wohl anteilsweise den Hamburger Honoratioren zuzurechnen sind und deren vormittäglicher Pflichtbesuch wahrscheinlich auf den regelmäßigen intellektuell angehauchten Zusammenkünften Kunstbflissener mit Spenderlistenhintergrund beruht, wobei der ein oder andere wahrscheinlich in organisatorischem Zusammenhang zu den finsternen Zielen der Ausstellung steht, die aber allen anderen geradeso recht sein dürften, strahlten zu dieser Gelegenheit etwas mehr aus als die berühmte Hamburger Frostigkeit.

Andererseits bedeutete die offene Anordnung des Raumes für die Veranstalter die Anwesenheit einer wechselnden nicht kalkulierbaren Öffentlichkeit, was sich im weiteren Verlauf als unverzichtbar erweisen sollte.

Ich ließ mir einen strategisch günstigen Platz in der ersten Reihe reservieren, der den Vorteil hatte, daß ich einerseits gut sichtbar und gleichzeitig durch meine Begleitung und den Gang eine durch räumliche Distanz geprägte Schutzzone hatte, die mir sehr angenehm war. Als die Referentin, die man sich etwa wie eine diplomierte, etwas angebiedertere, aber um nichts weniger bösartige Alice Schwarzer mit der sexuellen Ausstrahlung einer vertrockneten Mohrrübe vorzustellen hat, zu erkennen gab, daß der Vortrag beginnen würde, ging ich hinunter, setzte mich auf meinen Platz, öffnete, ohne daß es jemand bemerken konnte, die mir sehr entgegenkommenden Reißverschlüsse an Schuhen und Jeans und zog sofort, nachdem sie den Vortrag begonnen hatte, schnell, aber ohne Hast meine Jeans aus und dann blitzschnell mein T-Shirt. Ich werde ihr kurzes Innehalten und ihren entsetzten Blick, als sie der Situation gewahr wurde und mich für etwa 2 Sekunden nur mit dem T-Shirt bekleidet sitzen sah, nicht vergessen, und ich denke, die Reihenfolge war richtig und ausschlaggebend. Ich bin mir gar nicht sicher, ob sie bei anderer Reihenfolge nicht versuchsweise interveniert hätte etwa im Sinne eines halbtolerant pseudojovial klingenden »wir wollen es bei oben ohne belassen, dies ist doch nicht ganz der Ort, bla, bla, bla« usw. Nur, nachdem ich nackt war und es im weiteren für **volle 70 Minuten** bleiben konnte, mußte sie nach dem anfänglichen Überraschungseffekt blitzschnell kalkulieren, ob sie einen Eklat riskieren kann. Ich denke, sie hat auch in ihrem Sinne richtig entschieden, hätte aber, wäre das anwesende Publikum ihr vertrauter gewesen, als es ohnehin in seiner erdrückenden Mehrheit war, keinen Moment gezögert, gegen mich vorzugehen. Genau zu diesem Zeitpunkt dürfte das wechselnde Publikum auf der Galerie seine Antiterror-Wirkung entfaltet haben, zumal, wie ich allerdings erst im nachhinein erfahren habe – ich durfte mich ja während der Aktion aus psychologischen Erwägungen nicht umdrehen –, der sich bietende Anblick dem ein oder anderen der Galeriebesucher wirklich zu gefallen schien.

Man muß der Referentin zugestehen, daß sie sich nach anfänglichen Schwierigkeiten, die Satzreihenfolge einzuhalten, verhältnismäßig schnell gefangen hat, wobei ihr allerdings sehr entgegenkam, daß es ein Diavortrag war und mit Einsetzen des ersten Lichtbildes und weiterer Abdunklung des Raumes sich für alle die Gelegenheit bot, ihre Aufmerksamkeit so dermaßen konzentriert und unter scheinbar vollständiger Ausblendung ihrer unmittelbaren Umgebung ausschließlich auf die Lichtbilder zu richten, daß es fast schon wieder grotesk wirkte. Nacktheit – nur virtuell?

Diese unartikulierten Reaktionen der Referentin müssen sich dem Publikum mitgeteilt haben, so daß keiner davon ausgehen konnte, daß meine nackte Anwesenheit im Sinne einer Inszenierung als Bestandteil des Ausstellungsrahmens gelten konnte, mit Ausnahme vielleicht von einigen sehr alten Herrschaften, die als einzige nach Beendigung des Vortrages freundlich geschaut haben und während dessen im Grunde das einzig richtige getan haben, was man in Anbetracht des gebotenen Inhaltes tun konnte, sie haben geschlafen. Wie sehr die Aufmerksamkeitslenkung im Sinne von »Denken Sie 5 Minuten nicht an einen Bären« mit den Lichtbildern korreliert war, wurde am steigenden Spannungsaufbau spürbar, der genau dann wieder einsetzte, als ein junger Mann aus dem Publikum anfang, das sich bietende ausgesprochen außergewöhnliche Bild zu photographieren. Mir ging es übrigens nicht anders. Dankenswerterweise konnte ich die Photos bekommen, es war gar nicht so einfach.

Den genauen Titel des Vortrages kann ich übrigens nicht wiedergeben, ich glaube, er hieß ›Schöne Männer – starke Frauen‹, hätte aber genausogut ›Nacktheit in der Photographie‹ oder so ähnlich heißen können. Es ist auch ganz gleichgültig, klar war nur, daß es

ausschließlich um Photos unter Ausschluß der Werbung ging, wobei die getroffene Auswahl diejenige der Ausstellung treffend widerspiegelte. Die schönsten Photos, die gezeigt wurden, waren diejenigen von Man Ray und Helmut Newton, alle anderen waren mehr oder eher weniger interessant, weswegen die Referentin im Fall von Ray und Newton auch den größten Aufwand betrieb, um den unbestreitbar faszinierenden visuellen Eindruck, der von diesen Photos ausgeht, zu zerstören. Im Fall von Man Ray durch ein unsägliches Psychogequassel, daß nämlich beispielsweise eine Detailaufnahme eines Frauenkopfes mit nach oben gestrecktem Kinn doch unbestreitbar wie ein Phallus aussähe u.ä.m. Es sah nun wirklich nicht danach aus, und man muß ja nicht immer nur an das Eine denken. Dabei versäumte sie es nicht, darauf hinzuweisen, daß dem Begründer der Psychoanalyse der Zuspruch der Surrealisten so gar nicht recht gewesen sei, bei fortgesetzt wildesten Spekulationen, die nach Assoziation aussehen sollten, die mit der Nacktheit verbundene Kastrationsvorstellung anzusprechen und damit jedem, der sich ernsthaft fragt, woher die inneren Ängste und Hemmungen kommen, den Zugang zur Auflösung dieser Frage im Sinne einer präventiven Impfung von vornherein zu verbauen (für Interessierte deshalb ein Hinweis: System ubw 2/1984). Im Fall der Newton-Bilder bestand ihr Aufwand darin, daß sie zum Abschluß ein Bild des Photographen zeigte, das ihn selbst vor einem an Armen und Beinen verstümmelten Frauentorso zeigt, nur um über den Kontingenzweg die Gewalt in Verbindung mit der Nacktheit zu aktivieren, also das genaue Gegenteil dessen herzustellen, was von den Bildern ausgeht: die Konkretisierung des phantasierten Erlebens ohne Angst (ubw, aber nur ubw, tatsächlich Kastrationsangst, aber das ist im Ernst ein neues Thema). Natürlich versäumte sie es auch nicht, auf die Schwarzer-Verbotskampagne der Newton-Bilder zu sprechen zu kommen, die sie »grundsätzlich begrüßte«, da sie »die Diskussion angefacht« hätte. Nur: Schwarzer hatte nicht diskutiert, sie hatte handfest mit dem Strafgesetzbuch gewedelt, ich denke, dies soll wohl genügen, um die geistig-moralische Statur der Vortragenden zu charakterisieren. Alles in allem war, wie man so schön sagt: hard stuff.

Man hätte einiges dazu sagen können, nur, selbst wenn dazu Gelegenheit gewesen wäre, ich hätte es nicht gedurft. Denn brisanter als alle Lichtbilder war immer noch meine Gegenwart. Ich hätte es aber davon abgesehen auch gar nicht gekonnt, denn obwohl sie zweimal die anschließende Diskussion angekündigt hatte, fand sie, nachdem der Vortrag sehr in die Länge gezogen worden war, nicht statt! Ich hätte gern etwas gesagt, wenn ich angesprochen worden wäre, und ich denke, das hat sie gespürt. Am Ende haben fast alle der Anwesenden, wie nicht anders zu erwarten, brav geklatscht und sind dann von ihren Sitzen aufgesprungen, als ob sie von der Tarantel gestochen worden wären. Der Saal hat sich wirklich fast fluchtartig geleert, und ich stand, bis der letzte ging, nackt im Saal, dann mußte auch ich mich leider wieder anziehen.

Angesprochen wurde ich nicht, abgesehen von einer sehr allgemeinen und indirekten Bemerkung der Referentin und bösen Blicken vorzugsweise der anwesenden Ehegattinnen – steht doch die Leibrente auf dem Spiel.

Nun wird sich natürlich der ein oder andere Leser fragen, wie es mir während dieser ereignisreichen 70 Minuten erging und was ich empfand. Die innere Anspannung war während der gesamten Zeit hoch, obwohl ich nach ca. 15 Minuten sicher war, daß keine Polizei gerufen würde. Allerdings war ich sehr beschäftigt damit, die sowohl situativen wie auch artikulierten Eindrücke zu erfassen, um ggf. darauf reagieren zu können. Sehr viel Zeit zur Selbstbesinnung blieb da nicht. Ein wenig aber schon, und so war ich einmal versucht, in

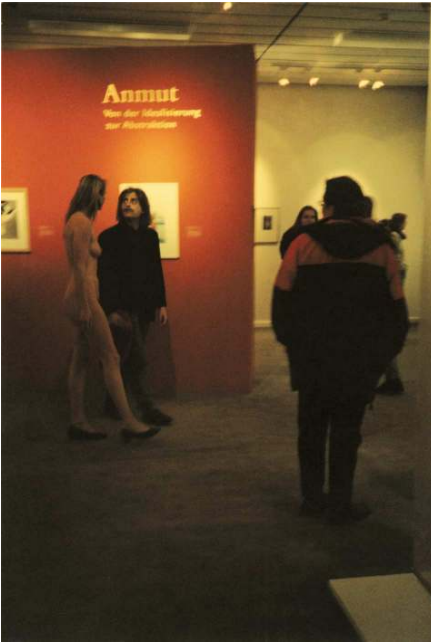


Bild II



Bild III



Bild IV



Bild V

Anbetracht des zwanghaft hereingetragenen Ausmaßes an Gewalt inhaltlich Stellung zu beziehen. Ich durfte es nicht, es hätte die Sprengkraft, die von meiner Nacktheit ausging, abgeschwächt, und nicht zuletzt auch darum nicht, weil es über den Weg der Formverletzung sofort und liebend gerne von Veranstalterseite und der Mehrheit des Publikums zum Vorwand genommen worden wäre, um gegen mich vorzugehen. Und zwar dann angeblich nicht, weil ich nackt war, sondern mich nicht einmal an die akademische Gepflogenheit hielt. Ich muß sagen, daß ich nach etwa 15 Minuten Gefallen daran fand, mich gelegentlich anders hinzusetzen, die Beine übereinanderzuschlagen und damit, soweit es möglich war, die Strategie demonstrativer Blindheit auszuhebeln und mir dabei vorzustellen, wie das Bild, das ich abgab, wohl wirken würde. Feindselige Blicke habe ich dabei nicht registriert. Im letzten Drittel hatte ich den Impuls aufzustehen, einfach vor und hinter der Leinwand hin- und herzulaufen und nach Art der Surrealisten einen Eklat zu provozieren. Ich denke, der Impuls ist anhand der Situation nachvollziehbar, es hätte sicher auch den entsprechenden Eklat gegeben und damit wäre die Angelegenheit auf den Punkt gebracht worden, aber es wäre in Anbetracht der Gewaltverhältnisse auf eine Selbstmordstrategie hinausgelaufen. Zum Schluß fand ich es schade, daß der Vortrag vorbei war, wollte unbedingt diskutieren und spürte triumphierend, daß ich »die kompakte Majorität« in die Flucht geschlagen hatte. Und noch schwerer fiel es mir, mich anzuziehen, weshalb ich es sehr hinausgezögert habe. Ich denke, es ist mir gelungen, die Strategie, die Veranstalter bei ihrem verlogenen Wort zu nehmen, auszureizen bis zur letzten Minute. Allein hätte ich es nicht gekonnt, und dieser Bericht zeigt, wieviel an gedanklicher und empfindungsmäßiger Bearbeitung erforderlich ist, wenn am Ende der Erfolg stehen soll. Er zeigt auch, daß es geht: nichts verschenken. Ich möchte mich ausdrücklich bei allen Beteiligten bedanken, die mir dazu verholfen haben. Besonders bei den unmittelbar Beteiligten, die meine Aufregung teilen mußten und denen ich mehr Möglichkeit zur aktiven Beteiligung gewünscht hätte. Die Situation hat es leider nicht zugelassen.

Zu Bild II

Ich bin sehr gerne nackt! Es gefällt mir immer, wenn ich mich nach täglicher Pflichterfüllung in meiner schönen Wohnung nackt bewege, und ich freue mich über jeden warmen Sommertag, den ich am Meer oder an einem See ohne lästige Kleidung verbringen kann. Ich habe nackt ein intensiveres Empfinden für meine Person und bin deutlich widerstandsfähiger und stolzer und laufe auch aufrechter. Der oft bedrückende Alltag setzt mir weniger zu, wenn ich dazwischen Gelegenheit habe, in angenehmer Umgebung nackt zu sein. Ich finde es sehr traurig, daß die Möglichkeit für dieses Empfinden so selten und auf so wenige Plätze beschränkt ist. Der Wunsch, nackt zu sein, ist in der Öffentlichkeit leider in der Regel unmittelbar und zunehmend mit dem Gedanken an anstehende Gefahren verknüpft: Kann mir etwas passieren? Macht mich jemand dumm an? Kommt die Polizei? ... Mitunter versuche ich ein paar Experimente und gehe mit nacktem Oberkörper spazieren, fahre so Auto, und manchmal habe ich auch schon die Abendstunden, die ich oft allein in meinem Labor arbeite, ohne Oberbekleidung verbracht. Je länger ich nackt bin, umso selbstverständlicher und normaler kommt mir dies vor, und es stellen sich viel leichter Phantasien und Gedanken über Zustände ein, in denen das Nacktheitstabu nicht existiert und jeder sich so bewegen kann, wie er möchte; die Phantasie ist dann insgesamt beweglicher, und ich bin meinen Wünschen

viel näher. Ich bedaure wirklich sehr, daß die Möglichkeiten, in der Öffentlichkeit nackt zu sein, so rar sind und immer rarer werden. Am scheußlichsten ist die Verlogenheit, mit der aus den Kanälen mit Locker-vom-Hocker-Stimme vermittelt wird, daß alles easy und ach so frei sei, wo das Gegenteil richtig ist und täglich drückender wird. Die zunehmende Unfreiheit und existentielle Not zeichnet die Gesichter und das Verhalten. Es scheinen Jahrhunderte zwischen den Bildern aus einer besseren Zeit, den 60er und 70er Jahren, auf denen u.a. im Münchner Garten Leute mit unverknottet entspannten, frohen Gesichtern nackt zu sehen sind, und heute zu liegen, dabei sind es nur 30 Jahre! Bezeichnenderweise fehlen gerade diese Bilder in der Hamburger Ausstellung, die ansonsten ein Sammelsurium aus allen Zeiten aneinanderreihet, komplett. Als mein Mitverschworener und ich am Samstag nachmittag den zentralen Hauptraum der Ausstellung betraten, war dieser von Besuchern sehr gut frequentiert, und während wir uns im Raum orientierten, begann auch gleich eine Führung. Der Referent erläuterte zuerst in gestelzten und langatmigen Ausführungen die (schlechte) Nachbildung einer antiken Statue von Praxiteles, eine die Venus darstellende nackte Frau: Was der Künstler sich wohl dabei gedacht habe, einer so idealen Schönheit – man beachte die geschwungenen Körperlinien und die sanfte Rundung des Pos – einen verkrüppelten kleinen Zeh zu verleihen, war z.B. eine der brennenden Fragen, die ausgebreitet wurden. Die vielleicht bei dem einen oder anderen Besucher beim Thema der Ausstellung mitschwingende leichte Spannung wurde durch dieses pseudointellektuelle Gequassel auf jeden Fall gleich am Anfang neutralisiert, etwa so, wie es einem früher beim sogenannten Aufklärungsunterricht ging, in den man ja auch zumindest ein bißchen aufgeregt hineinging und eher gelangweilt wieder hinaus. Die Energie verpufft, weil die tatsächlich interessierenden Punkte zielsicher umschifft und zerredet werden, ohne daß man den Vorgang so richtig bemerkt. Wir begaben uns nur wenige Meter neben den Referenten extra in Sichtlinie zur Gruppe. In einem Schwung zog ich mein für diesen Zweck ausgewähltes Kleid, unter dem ich nackt war, aus und betrachtete das Exponat, vor dem wir gerade standen, zu Ende. Spürte ich kurz zuvor mein Herz noch recht heftig bis zum Hals schlagen, so wich die Aufregung in dem Moment, als ich nackt war, völlig. Ich war augenblicklich ganz ruhig und hatte gleichzeitig die Rednerstimme glasklar und ohne Nebengeräusche im Ohr. Mit wenigen Sekunden Verzögerung kam sein Redefluß ins Stocken: »Äh... ja... äh also... Das sollten wir... äh... also, ich finde... äh... wir sollten das jetzt wohl besser ignorieren...« Nach einer kurzen Pause und weiteren haspelnden Wortgruppen schien er sich gefangen zu haben und fügte, von seiner Eloquenz schon etwas zurückgewinnend, hinzu, daß das hier nicht die erste Inszenierung bestimmter Gruppen (?) sei – bemerkenswert, da doch zu diesem Zeitpunkt nur ich allein nackt war – und Anmeldungen verschiedener Gruppen, insbesondere vom örtlichen FKK-Bund, eingegangen wären, die aber alle abgewiesen worden seien. Schon wieder recht kategorisch an seine Zuhörer gerichtet sagte er noch einmal: »Also, auf jeden Fall sollten wir das jetzt igno...« An dieser Stelle kam er erneut ins Stocken: »Ja, also... äh, ja... also die Nacktheit... äh... und, äh...« Nun war er völlig aus dem Konzept, und als ich mich umwandte, um die nächste Exponatreihe entlangzugehen, sah ich, was ich schon bei seinem Haspeln wußte. Wenige Meter vor mir schritt nämlich noch eine andere nackte Frau die Ausstellungsreihe entlang. »... also, äh, in der Antike... äh... also... die Frau da mit den langen Haaren zum Beispiel... ja... äh... Haare waren, wie gesagt auch schon in der Antike ein Zeichen für Erotik... äh...« Hatte der Referent sich beim Anblick nur einer nackten Person nach etlichen Sekunden wieder gefaßt, so war es beim Auftauchen einer zweiten damit

offensichtlich vorbei. Der weitere Vortrag blieb holperig. Er strengte sich an, die Aufmerksamkeit von uns abzulenken, wohl mit mäßigem Erfolg. Ich erfaßte empfindungsgemäß seine momentane Hilflosigkeit und auch, daß die beiden Raumwächter, die von Anfang an anwesend waren, im Moment handlungsunfähig blieben. Von da an hörte ich dem Redner nicht mehr so aufmerksam zu, nur ab und zu drangen einige Sätze an mein Ohr. Ich ging weiter im Hauptraum der Ausstellung entlang und verweilte nur bei den wenigen Exponaten, die mir gefielen, etwas länger. Ich blieb die ganze Zeit völlig ruhig. Mir fiel selber auf, daß ich ganz aufrecht ging. Ich fühlte mich richtig erhaben. Meine Umgebung nahm ich wie durch eine Glaswand war, eher wie im Traum. Ich hatte den Eindruck, die meisten taten, als ob nichts sei; auch das kam mir wie in entsprechenden Träumen vor. Ab und zu sah ich offen erfreute Gesichter, eine aggressive Reaktion ist zumindest durch meine Glaswand nicht gedungen. Ein sehr schönes Photo, das eine entspannte nackte Frau am Strand mit vorgereckter Brust und nach hinten geneigtem Kopf zeigte, erinnerte mich an eine verehrte, sehr schöne Freundin. Es machte mir Spaß, eine ähnliche Haltung mit hinter dem Kopf verschränkten Armen vor dem Bild auszuprobieren. Immer, wenn ich meiner Mitverschworenen begegnete, was in dem insgesamt doch verhältnismäßig kleinen Raum manchmal vorkam, fühlte ich mich an Bilder von Delvaux erinnert. Dort finden sich auch ganz oft mehrere nackte Frauen (und einige wenige junge Männer) dargestellt, die für sich allein irgendwelchen Dingen nachgehen oder ganz in sich versunken sind und doch auf geheimnisvolle Weise miteinander in Verbindung zu stehen scheinen. Irgendwann verschwand sie, und eine weitere Mitverschworene tauchte nackt auf und ging nun ihrerseits durch die Ausstellungsräume. Ich lächelte ihr nur ganz leicht zu und empfand dieselbe Verbundenheit wie zuvor. Zwischendurch, als ich recht nah an der Führungsgruppe vorbeikam, hörte ich den Referenten vor einem Gemälde, das eine nackte Frau umringt von einer Schar Bekleideter zeigte, gerade sagen: »Ja, hier sehen wir also ... Also hier auf dem Bild passiert ... ja, was gerade auch hier passiert ist.« Ein anderes Mal, als ich wiederum unweit des Referenten stand, hörte ich ihn auf die Frage aus dem Publikum, ob die nackten Personen in der Ausstellung dazu gehören, antworten: »Nein, nein ... das ist ein a-a-a-a-anarchistischer Akt.« Ich ging weiter und machte meinen Bekannten noch auf eine nette kleine Figurengruppe aufmerksam, die ein sich leicht umarmendes nacktes Paar zeigte, und wir fanden beide die Phantasie sehr schön, in gleicher Weise durch die Ausstellung laufen zu können, realisierten sie aber aus guten Gründen nicht. Auch die zuletzt aufgetauchte Frau verschwand nach einer Weile, die ich nicht genauer angeben konnte, wieder. Überhaupt fehlte mir während meines gesamten Aufenthaltes in der Ausstellung von dem Zeitpunkt an, von dem an ich nackt war, jedes Zeitgefühl, was mich selber verblüffte. Ich hätte noch ewig weiter so herumlaufen wollen. Mein Begleiter machte mich leise darauf aufmerksam, daß es Zeit wurde zu gehen. Ich fand es ausgesprochen schade und traurig, daß alles schon vorbei sein sollte. Wir gingen nun auf die Führungsgruppe zu, ich stellte mich direkt vor diese mit dem Rücken zugewandt auf, und mein Bekannter schrieb mir mit Lippenstift groß auf den Rücken, so daß es alle gut sehen konnten: »Welche HEUCHELEI liegt hier vor!« Ich blieb eine kurze Zeit so stehen, man hörte Getuschel in der Gruppe, und jemand las die Worte leise vor. Anschließend verließen wir gemessen und langsam den Raum, und ich zog dann beim Hinausgehen mein Kleid wieder über.

Als wir durch den Haupteingang das Gebäude verließen, hörten wir einen dort stehenden Wächter durch ein Funkgerät melden, daß wir am Gehen seien. Die Drähte waren inzwischen, ohne daß wir es gemerkt hatten, an- oder heißgelaufen, und ich war nun doch

sehr froh darüber, daß wir offensichtlich genau im richtigen Moment, als die Wirkung des Überraschungseffektes nachzulassen begann, verschwunden sind.

Ich war danach ganz überschwänglich und vor allem zutiefst dankbar (!), daß ich dieses Erlebnis in meinem Leben haben konnte. Ich habe die Worte eines bestimmten Menschen, dem dieser Dank im besonderen zukommt, nämlich daß die Menge an Überlegungen und Gedanken, die den Bruch des Nacktheitstabus vorbereiten und vor allem gefahrlos, aber wirkungsvoll ermöglichen, mindestens so groß ist, wie die zur Sicherung der bürgerlichen Existenz, in diesen Tagen erst so richtig verstanden. Mich überkommt immer, wenn ich an das Ereignis denke, ein intensives Triumphgefühl, zum einen, weil mir das Erleben und Empfinden so ausgesprochen gut gefallen hat, zum anderen, weil es gelungen ist, den Heuchlern und Apologeten, die dazu angetreten sind, die letzten Freiräume für immer zuzuschütten, einen Strich, wenn auch leider, leider nur einen sehr dünnen, durch die Rechnung zu machen.

Zu Bild III und IV

Von der Ausstellung ›Nackt – Ästhetik der Blöße‹, die derzeit in Hamburg zu sehen ist, erfuhr ich von einer Bekannten, die darüber in der Presse las und sich den Ausstellungskatalog besorgte. Die Exponate (Photos, Skulpturen, Primitivenschnitzereien...), die darin zu finden sind, sind gemischt bis abstoßend. Völlig fehlen die Bilder aus einer besseren Zeit, den 68ern. Dabei sind es doch gerade diese, welche einem so gut gefallen, weil sie immer den gesellschaftlichen und damit den öffentlichen Charakter symbolisieren und eben aus diesem Grund ansteckend wirken und zur Nachahmung geradezu auffordern.

Ich selbst bin in einer Generation geboren, die die 68er nicht miterlebte, und kenne diese Zeit nur durch Photos und Musik. Bei mir verankerte sich damit aber schon ganz früh die Vorstellung, daß es einmal etwas anderes, freieres gegeben hat. In meiner Phantasie keimte ein kleiner Hoffnungsschimmer: es war also nicht immer so, wie es jetzt ist, und es muß nicht zwangsläufig (wie ein Naturgesetz) so bleiben.

Aufgewachsen unter der Seuche, dem Feminismus und den Grünen stellte dieser Hoffnungsschimmer einen Strohhalm zum Überleben dar. Und eines war beim Durchblättern des Ausstellungskataloges klar: Genau das versuchen die Organisatoren und die dahintersteckenden Organe, groß angelegt mit Hilfe der Presse, kaputtzutrampeeln bzw. erst gar nicht mehr aufkommen zu lassen. Damit wird aber der Kern der Ausstellung deutlich: HEUCHELEI! Nacktsein kann doch jeder, wann und wo und mit wem er will, ist doch alles gaar kein Problem, vor allem: wo liegt hier das Tabu?? Man stelle sich diese zynischen Worte einfach aus dem Halse eines pseudoliberalen Lehrers vor (also einem, der immer auf gut Freund macht, um bei der erstbesten Gelegenheit seinen Schülern auf den Kopf zu schlagen) – das kann nicht so schwer sein, denn so einen hatte jeder; daraus quillt doch geradezu die bösertige Freude darüber, daß die bessere Zeit, Gott sei Dank, vorbei ist, und AIDS tat sein bestes dazu.

Diese Heuchelei aufzuzeigen, war mein Ziel und der Beweggrund, warum ich mit einigen Bekannten nach Hamburg fuhr.

Die Ausstellung war gut besucht, was eine unbedingt notwendige Voraussetzung für unser Vorhaben war: Öffentlichkeit bedeutet eben Schutz!

Im Hauptraum, dem ersten, den man betritt, fand gerade eine Führung statt. Nichts Besseres als das! Es konnte also losgehen. Die erste meiner Bekannten zog sich inmitten des Publikums aus, ihren Bericht kann man in dieser Nummer der KETZERBRIEFE lesen. Sie sah sehr schön aus und strahlte ein großes Selbstbewußtsein aus.

Interessant an dieser Stelle ist die Reaktion der Anwesenden. Der Führer der Besichtigungsgruppe, der sich gerade über eine antike Skulptur ausließ, geriet bei seinen Ausführungen ins Stocken und verhaspelte sich. Diese Irritation hielt jedoch nur Bruchteile einer Sekunde an, und er fing sofort an zu hetzen: Ja . . . , also, es hätte im Rahmen dieser Ausstellung schon Inszenierungen gegeben – das sofort pogrombereitende Stichwort »Gruppen« fiel – ja . . . , nudistische Gruppen wollten sich hier darstellen, aber das hätten sie **natürlich** nicht erlaubt . . . – Die Situation wurde kippelig, doch wir waren schlauer. Es war wichtig, gleich nachzusetzen. *Eine* nackte Person allein reichte nicht aus – einmal ist keinmal –, um die Gegenstimmen mundtot zu machen. Nach wenigen Sekunden, etwa beim Stichwort »Gruppen«, zog ich mit einem Handgriff mein Kleid aus. Die zuvor herrschende Aufgeregtheit in meinem Innern verschwand sofort. So hatte ich mir das nicht vorgestellt, wußte ich doch, in welcher feindlicher Umgebung ich mich befand. Alle Angst und Unruhe verflog. Keiner konnte mir etwas antun. Ich fühlte mich unverletzlich und dadurch ruhig, stolz und aufrecht. Die Scham und Angst vor dem nackten Körper, besonders dem eigenen, die das Kleidergebot schon in frühkindlicher Zeit festigte, zerbrach. Die Fesseln zersprangen, und die zusammengeschnürte Energie wurde frei. Ein erhebendes und beschwingtes Gefühl trat an ihre Stelle. Diese Freisetzung bewirkte die Empfindung und die Ausstrahlung der Unverletzlichkeit.

Die hetzerischen Worte des Ausstellungsführers wurden schachmatt gesetzt, sein typisch kunsthistorisches Blabla versiegte ebenfalls, zumindest zunächst. Er setzte seine Rede damit fort, daß lange Haare schon immer ein Zeichen für Erotik gewesen seien und ob man nicht »die Frau mit den langen Haaren« hinzuholen solle. Was natürlich nicht geschah.

Die Reaktion der Besucher war Überraschtheit. Sie waren verblüfft und unsicher, aber nicht böseartig. Offensichtlich waren sie vom Eindruck der Einheit von Körper und Geist, den wir ausstrahlten, überrumpelt. Eine Frau der Besuchergruppe fragte den Ausstellungsführer, ob dies dazugehöre und ob sie sich jetzt alle ausziehen sollen. In früheren, also in den besseren Zeiten hätte man sich eine spontane Ansteckung seitens der Ausstellungsbesucher durchaus, wenn auch nicht unbedingt, vorstellen können. So blieb es spannend; die Besucher wußten nicht recht, wie sie reagieren sollten. Aber wie gesagt, Bösartigkeiten kamen von diesen Menschen nicht, der Überraschungsschlag überrumpelte das Überich.

Wir beiden Nackten schauten uns getrennt voneinander die Ausstellungsstücke im Raum an, so, als gäbe es nichts Selbstverständlicheres. Als meine Bekannte an mir vorbeiging, glich sie den Personen auf den Bildern aus einer besseren Zeit, die hier leider – oder bezeichnenderweise – nicht zu sehen waren.

Nach wenigen Minuten verließ ich den Raum, obwohl ich noch länger hätte bleiben wollen, zog mein Kleid über und verließ die Ausstellung. Dabei bemerkte ich, daß die Handys der Wärter schon auf Hochtouren liefen und sie sich zusammenrotteten. Sie ließen mich mit schräg zugeworfenen Blicken und in ihre Handys aufgeregt sprechend passieren.

Hoffentlich ging alles gut, dachte ich, denn als ich am Gehen war, zog sich eine dritte Bekannte aus, so daß wiederum zwei nackte Personen in der Ausstellung waren. Auch ihr Bericht läßt sich diesem KETZERBRIEF entnehmen.

Ich möchte hier noch die weitere Reaktion des Ausstellungsführers anfügen, damit der Bericht eine Einheit bildet. Als sich meine dritte Bekannte auszog, mühte er sich gerade damit ab, ein Bild, auf dem mehrere nackte Personen zu sehen waren, zu zerreden. Allerdings reichte es dann nur noch zu einem Gestotter: »Das . . . , was Sie hier sehen . . . ist das . . . was gerade hier abläuft«, und: » . . . das ist wohl ein anarchistischer Akt.« Klingt mittlerweile schon ziemlich schwächlich im Vergleich zu seinem zu Beginn erzählten Auftreten!

Eine Besucherreaktion, die mir im nachhinein mitgeteilt wurde, finde ich ebenfalls der Erwähnung wert: Ein junger Mann, der mit einem weiteren Mann und zwei jungen Frauen gerade die Ausstellung besichtigte, äußerte sein Gefallen über die schöne, selbstbewusste Nacktheit, die wir demonstrierten. Diese Nacktheit hatte nichts Rolliges (i.S. von Sexualrollen) an sich, und das bemerkte dieser junge Mann bestimmt. Aber vor allem seine Freundin bemerkte es, denn sie bäffzte sofort wie eine von der Tarantel Gestochene los, keifte ihn an, sie wolle jetzt aber auch einen nackten Mann sehen, und zudem sei das ein Skandal. Leider, aber deswegen finde ich diese Reaktion erwähnenswert, knickte er durch diese Pussy-Power schlagartig ein und stimmte in das Keifen ein: was für ein Skandal, ja wirklich, ein Skandal!, hörte man nun aus seinem Munde. Noch merkte man ihm die Anstrengung an, mit der er seine ursprüngliche und daher authentische Empfindung niederhalten mußte.

Das schöne Photo auf dem Titelblatt dieser Nummer zeigt das Ende unserer Aktion. Ein Freund schrieb einer meiner beiden Bekannten mit rotem, leuchtendem Lippenstift die Worte:

WELCHE HEUCHELEI LIEGT HIER VOR!

auf den Rücken. Denn genau deswegen waren wir ja zu der Ausstellung gefahren: das Bloßlegen der Heuchelei.

Kurze Zeit später verließ auch sie die Ausstellung. Ich wartete unterdessen auf alle Beteiligten und war unruhig, denn ich wußte, daß der Gegenschlag schon organisiert wurde. Es ging alles gut, aber nur deswegen, weil wir klug genug waren, unser Vorhaben kurz zu halten.

Es ist traurig, daß wir unsere Berichte anonym halten müssen in dem Staat der Berufsverbote. Ich hoffe aber dennoch, mit dem, was wir gemacht haben, den hämisch grinsenden Inszenierern der Ausstellung einen Strich durch die Rechnung gezogen zu haben – das Grinsen jedenfalls ist ihnen vergangen. Ein Stückchen unkaputte und angstfreie Nacktheit in die Öffentlichkeit getragen zu haben, in den Zeiten, in denen auch das letzte Krümelchen persönliche Freiheit weggenommen wird (ich denke da besonders an den immer enger zugeschnürten Gürtel um die letzten verbliebenen Nacktbaggerseen – man merke sich: die Feinde der Menschheit lassen nichts aus!), ist mir eine Genugtuung, wenn auch nur eine geringe: Ich kann mir noch so viel mehr vorstellen.

Zu Bild V

›Nackt – Die Ästhetik der Blöße‹, so lautete der aus provokativer und akademischer Sprache gemischte Titel der Hamburger Ausstellung, von der ich gehört hatte. Ich war überrascht, daß es zu diesem Thema ausgerechnet heutzutage eine Ausstellung geben soll,

da ich schon seit längerem bemerkte, wie sehr die Nacktheit an öffentlichen Plätzen, wie z.B. an Baggerseen, ständig abnahm. Gerade vor einigen Wochen gab es den »Skandal« um die deutsche Sängerin Sarah Connor, die es wagte, in einem teilweise transparenten Kleid in einer Fernsehsendung aufzutreten. Ich war in bezug auf die Ausstellung also schon etwas mißtrauisch; dies wurde voll und ganz bestätigt, als ich den Ausstellungskatalog durchblättere. Ich hatte erwartet, dort Bilder aus den 70er Jahren zu finden, doch statt dessen gab es griechische Torsi, Sado-Maso-Photos, Bilder aus den 20er Jahren und vor allem extrem häßliche Darstellungen. Alle diese Bilder standen bunt durcheinandergewürfelt einander gegenüber.

Ich selbst habe ab dem 14. Lebensjahr nackt gebadet (und ich war nicht alleine) und trug wie viele andere Mädchen transparente Blusen (selbstverständlich ohne BH). Derlei zeittypisch – für eine bessere Zeit typisch – dokumentierende Bilder waren jedoch nicht im Katalog zu finden. Auf mich wirkten die dort vertretenen vielmehr extrem künstlich, so, als ob die Nacktheit nie für die eigene Person gelten darf.

Wir diskutierten lange in meinem Bekanntenkreis über Sinn und Zweck dieser Ausstellung und kamen zum Ergebnis, daß hier wohl ein Triumph über die 20 Jahre lang propagandistisch-bürokratisch-feministisch bekämpfte Nacktheit vorliegt, es sich aber auf jeden Fall um eine unglaubliche Heuchelei handelt. So keimte in meinen Freunden und mir die Idee auf, was denn passieren würde, wenn wir die Ausstellung beim Wort nähmen und dort wirklich nackt durch die Räume gehen würden. Zumindest würden wir der Heuchelei »Nacktheit ist das Normalste der Welt«, oder: »Heutzutage sind wir ja so dermaßen tabulos«, etwas entgegensetzen.

Denn in Wirklichkeit gehen die Möglichkeiten, nackt zu sein, seit einigen Jahren immer mehr zurück. Wie schon gesagt, ich war mit 14 ja nicht die einzige, die nackt gebadet hat: im Gegenteil! An jedem der Baggerseen badeten unzählige Leute nackt. Heute gibt es kaum noch eine Stelle an zugänglichen Seen, an denen eben dieses möglich ist, dafür aber jede Menge Verbotsschilder, die das (Nackt)baden verbieten oder den Naturschutz vorschieben, damit überhaupt niemand mehr hinkommt.

Wie viele Frauen sieht man denn heute in transparenten Blusen und überhaupt ohne BH herumlaufen?

Heute muß man am Arbeitsplatz mit Zurechtweisungen und Anzüglichkeiten rechnen, wenn man dieses perverse Ding nicht anzieht.

Um also dieser extremen Heuchelei etwas entgegenzusetzen, beschlossen zwei Freundinnen und ich, die Ausstellung in Hamburg zu besuchen, und zwar nackt! (Daß trotz mancher Freiwilliger, die sich gerne angeschlossen hätten, kein angenehm anzuschauender junger Mann als Mittäter von uns zugelassen wurde, hatte traurige taktische Gründe: gerade aufgrund der Wirkungen der Sexualunterdrückung und des mit ihr untrennbar verwobenen Rollenverhaltens hielten wir die Aggressionsschwelle des zweifellos angestochenen Museumspersonals und eventueller überichgetriebener Aktivisten aus dem Publikum gegenüber Männern für niedrig.)

Obwohl wir uns alles sehr gründlich überlegt hatten, waren wir sehr aufgeregt, weil wir nicht wußten, wie unsere Aktion ausgehen würde. Daß wir dem Veranstalter ein Dorn im Auge sein würden, war keine Frage, aber was sollten sie andererseits gegen uns unternehmen, wo sie doch angeblich selbst die Nacktheit und deren ach so sichere soziale Position propagierten?

Vor allen Dingen aber: wie würden die Besucher reagieren?

Wir wünschten uns so viele Besucher wie möglich, denn sie waren unser Schutz, um zu verhindern, uns zeugenlos »meucheln« zu können.

Wir gingen also ziemlich angespannt zur Ausstellung. Alle drei hatten wir ein Kleid an, das man schnell über den Kopf ziehen konnte, darunter waren wir nackt. Erfreulicherweise herrschte an diesem Tag ein sehr großer Andrang, und gleich im ersten Ausstellungssaal fand eine Führung statt, was für uns natürlich ausgezeichnet war, denn so hatten wir noch mehr Publikum. Wir hatten geplant, daß meine zwei Freundinnen zuerst nackt sein würden und erst, wenn die erste von beiden den Saal verliesse, würde ich mich ausziehen. Nachdem wir Sichtkontakt aufgenommen hatten (wir waren unabhängig voneinander im 5-Minuten-Abstand in die Ausstellung gekommen), durchwanderten wir den recht vollen Saal. Plötzlich – ich war an einer Seite des Saales angelangt – sah ich, wie ein Besucher unwillkürlich zusammenzuckte, zwei Schritte kopfschüttelnd zur Seite ging, sich die Augen wischte, den Kopf hob und in eine bestimmte Richtung blickte. Daran erkannte ich, daß meine Freundinnen bereits nackt sein mußten. Ich erblickte sie, jede an einer anderen Stelle des Saals langsam auf und ab gehen. Sie schauten sich nackt in aller Ruhe die Bilder an. Fast sah es so aus, als ob sie schweben würden, so wirkte es auf jeden Fall auf mich.

Sie strahlten eine unglaubliche Ruhe aus, und das Halbdunkel des Saals und die Ruhe und Feierlichkeit, die im Saal herrschte, gab dem Ganzen etwas Traumähnliches.

Mich erinnerte die Situation an eines der Bilder von Delvaux. Die Besucher unterhielten sich flüsternd, leise hörte ich: »Schau mal, die ist ja nackt!« Ca. sechs Besucher standen mit ihren Audio-Guides um eine Skulptur und flüsternten sich lächelnd untereinander etwas zu. Sie blickten sich immer noch lächelnd um, um zu sehen, wie die anderen Leute reagierten. Auf diesem Weg lächelten sie auch mir zu, und ich lächelte zur Bestätigung zurück. Ich fand keinerlei Feindseligkeit in den Reaktionen der Besucher. Aus einem Augenwinkel heraus sah ich eine meiner Freundinnen langsam aus dem Saal »schweben«. Das war mein Startsignal. Langsam und ohne Hast zog ich mein Kleid über den Kopf und gab es meiner Begleiterin. Nun war auch ich nackt und schritt langsam von einem Bild zum anderen. Mein Herz klopfte ziemlich heftig, denn ich war extrem aufgeregt (was man mir jedoch [laut Zeugenbericht] nicht anmerkte). Ich hörte einige Besucher flüstern, die meisten jedoch schienen gar keine Notiz von mir zu nehmen. Plötzlich regte sich ein ca. 28jähriger Mann künstlich auf: »So eine Schweinerei, ein Skandal ist das hier!«, schimpfte er halblaut vor sich hin. Es ging jedoch keiner auf ihn ein. Später habe ich erfahren, warum er das wahrscheinlich tat. Er war einer von zwei Männern, die mit ihren beiden feministisch angehauchten Tussis unterwegs waren. Zuerst hatte den beiden Männern unser Nacktsein offensichtlich gefallen, denn sie wurden beobachtet, wie sie lächelten. Erst als eine der Tussis greinte: »Jetzt will ich aber auch mal 'nen nackten Mann sehen!«, fühlte er sich offensichtlich genötigt, diese Aussage zu tätigen. So viel zur Einschüchterung durch die Pest des Feminismus.

Während meiner wenigen Minuten dauernden Nacktheit (länger war es leider nicht und durfte es auch nicht sein) spürte ich, daß alle Besucher einen Schutzabstand um mich einhielten; auch die Museumswärter, die plötzlich zuhauf auftraten, wagten es nicht, mich anzusprechen.

Als ich mich von der Mitte des Saales etwas entfernte, sah ich einen Wärter von links und einen von rechts auf mich zukommen; der linke Wärter ging im großen Bogen um mich herum, während der andere Anstalten machte, mich anzusprechen. Im letzten Augenblick

wandte er sich von mir ab und brabbelte statt dessen zu meiner Begleiterin (die er dabei nicht ansah): »Das ist wohl der neueste Service der Ausstellung, oder wie!?« Er konnte es offensichtlich nicht einschätzen, ob es sich hier um eine Absprache mit den Ausstellern oder um eine spontane Aktion von Besuchern handelte. Genau diese Verwirrtheit der Wärter konnten wir nutzen, um unbehelligt zu bleiben. Ich schritt wieder mehr in die Mitte des Saals und sah, wie meiner Freundin mit einem leuchtend roten Stift: »Welche HEUCHELEI liegt hier vor!« auf den Rücken geschrieben wurde. Dabei stellte sie sich genau neben eine von Besuchern umringte Skulptur. Ich hörte gerade noch, wie eine Besucherin den so treffenden Spruch vorlas, als ich schon langsam durch eine Seitentür in den nächsten Saal schritt. Während ich ganz langsam mein Kleid anzog, konnte sich eine Wärterin nicht enthalten, mir mütterlich zuzurufen: »Wird ja auch auf die Dauer langsam kalt, nich'?!« Es zeigt noch einmal die Hilflosigkeit der Wärter, weil sie auf diese Situation nicht vorbereitet waren und ihre Befehle noch nicht empfangen hatten. Allerdings hätten wir keine zwei Minuten länger nackt sein dürfen, denn ich hörte schon einen Wärter mit Handy ganz aufgeregt zu einem anderen sagen: »Bist Du schon informiert worden?« Meine Freundin ging unmittelbar nach mir aus dem Saal, und wir trafen uns vor dem Ausgang wieder. Kurz vor diesem Ausgang stand eine Art Oberwärter, der ziemlich aufgeregt mit einer Angestellten des Museums redete. Als sie mich sahen, verstummten sie und blickten mich an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Als ich wieder auf der Straße vor der Ausstellung war, freute ich mich, daß alles gut funktioniert hatte und uns nichts passiert war. – Schade, daß es nur ein Tropfen auf einen heißen Stein war, aber vielleicht wird der eine oder andere Besucher noch eine Weile darüber nachdenken.

Mir ging es hinterher jedenfalls deutlich besser als vorher und meinen beiden Freundinnen auch.

—

Vielleicht sollten wir zum Schluß etwas zu unserer jeweiligen Person sagen; denn wer uns auf den (unter so ungünstigen Bedingungen aufgenommenen!) dokumentierenden Photos der vorigen Seiten gesehen hat, kann aufgrund einer gewissen Vorurteilsautomatik leicht dazu gelangen, uns außerhalb unserer realen Zusammenhänge, als »Wesen vom anderen Stern«, »gesellschaftliche aliens« usw. zu phantasieren, d.h. im Klartext, uns irgendeine unsoliden soziale Existenz (bestenfalls eine unverantwortliche Erbenexistenz o.ä.) anzudichten; jeder kennt solche erziehungs- und propagandabedingten Fehlwahrnehmungen und Fehlphantasien aus seiner Selbstbeobachtung.

Nun denn: zwei von uns sind niedergelassene Fachärztinnen verschiedener Fachrichtung im weiteren Umfeld Hamburgs, die nach wie vor trotz der Zerstörung des Gesundheitswesens (»Reform«) bis jetzt ganz gute Einkommen bewahren konnten; das bedeutet ein langes und mühsames Studium, eine lange hundeelend, danach sehr mäßig bezahlte, massiv belastende Klinikzeit voller Nachtdienste und anstrengender, freizeitruinierender Wochenenddienste und danach eine zwar einkömmlichere und leidlich angesehene, aber sehr verantwortungsvolle und dadurch hohe Konzentration erfordernde, sehr intensive und kräftezehrende Arbeit im steten Würgegriff der Banken und steter Abzockerei des gierigen Staates, der seine Parteiapparate, Kolonialsoldaten unter US-Befehl, Pfaffen¹, Eurodrohnen,

¹ Der größere Teil der Einnahmen der privilegierten Kirchen kommt **nicht** aus Mitgliedsbeiträgen

Telefonabhörer und sonstigen Spitzel etc. ja bezahlen will (und sehr viel besser bezahlt als z.B. die arbeitsunfähig werdenden oder gewordenen unserer Patienten, die bei der Maloche ihre Gesundheit untergraben haben; faule und parasitäre Existenzen gibt es freilich auch im Volk, nicht nur bei den Großbesitzern und im Staatsapparat, aber sie tauchen in der Arbeitslosenstatistik nicht auf). – Was für uns gilt, gilt ähnlich auch für die nichtmedizinische Hälfte: eine von uns hat nördlich der dänischen Grenze eine ziemlich verantwortliche Stelle als Chemie-Ingenieurin in einem mittelgroßen Unternehmen, eine studiert noch (im 3. Semester) mit dem Berufsziel Steuerberaterin.

Aus diesem Grunde ist uns die von den Umständen erzwungene Unschärfe der Photos natürlich recht; wir hätten ihrer Veröffentlichung sonst nicht zugestimmt, denn wir wollen unsere schon bei geringfügiger Nutzung der sog. »Meinungsfreiheit« und auch sonst vom Staat und seinen angefilzten Sekundärorganen schon genug bedrohte bürgerliche Existenz nicht mutwillig vernichten. Diese aufgezwungene Anonymität, die Möglichkeit zur zusammenhängenden freien Meinungsäußerung nur im fest abgeschotteten Untergrund usw. ist bitter genug, aber leben wir etwa, um zu arbeiten, oder arbeiten wir nicht vielmehr, um zu leben?! Leben ohne Freiheit aber ist die Kosten nicht wert.

Sollen wir uns etwa einreden oder erzählen lassen, stumm und eingeschüchtert immer weiter zu arbeiten, »Wenn-ich-wollte-könnte-ich« zu murmeln und dann irgendwann mit dem Gedanken »Wenn-ich-gewollt-hätte-hätte-ich-gekonnnt« ins Gras zu beißen sei besonders schlau, die Selbstopferung für das bloße Vegetieren als leidlich gefütterter, in ein erstickendes Privatleben eingemauerter und ansonsten geknebelter Untertan eine saukluger Rechnung?!? – Nun ist unser Privatleben gar nicht erstickend, es ist im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt eher anregend und reichhaltig – aber als ein rein sexuelles wäre es das eben doch, scheußlich erstickend wäre es dann! Ohne freie Meinungsäußerung mit dem Ziel der Ermittlung der Wahrheit gegenüber dem, was Schule und Presse uns eingetrichtert haben und täglich eintrichtern, sowie der von den Machtverhältnissen gelösten rational-moralischen Beurteilung des öffentlichen Geschehens bleibt jede private Freiheit ganz schal; nur auf diesem Hintergrund entfaltet sie ihr Aroma, aber, wenn man persönlich etwas Glück hat, **dann** schon.

Aber auch die sexuelle plus der geistigen Freiheit bleiben als bloße Katakombenfreiheiten wertlose Ersatzbefriedigungen; man fühlt das schnell, so unersetzlich sie als **Grundlage** der öffentlichen (= staatsbürgerlichen) Freiheit auch sind (so grundlegend wie das Gehirn für Vernunft und Phantasie beispielsweise; aber wenn dieses physisch unversehrt gegeben ist, wird es noch lange nicht zielstrebig genutzt). Deshalb betrachteten die Vordenker und praktischen Gründer der Menschenrechte, Meslier, Voltaire, Holbach, Marat und Hébert, das Recht auf freie Meinungsäußerung auch nie als quasi-onanistischen Selbstzweck, über den später die Faschisten spotten sollten (Goebbels: »Die freie Meinungsäußerung ist der Stuhlgang der Seele«), sondern, außer als beste reale Voraussetzung zur Wahrheitsermittlung über beliebige Gegenstände, als wesentliche Grundlage, ja, einziges legitimes Mittel

(»Kirchensteuern«), sondern **unseren**, vom religionslosen arbeitenden Volk erpreßten **gewöhnlichen** Steuergeldern (»Subsidiaritätsprinzip«, ein Erbe des klerikalen Halbdiktators Adenauer); dabei würden allein die Einkünfte aus den vielen, sehr oft steuerfreien **Kapitaleinkünften** der Hitlerkonkordatskirchen aus ihren dreistelligen Kapitalmilliarden ohne alle Mitgliedsbeiträge oder gar Staatsgelder zur fetten Unterhaltung ihres Funktionärspersonals völlig ausreichen.

zur **Beeinflussung der öffentlichen Meinung** (und damit der Gesetzgebung) – damit niemals solche Verhältnisse zurückkehren oder entstehen können wie in unserer Zeit, wo der Staatsapparat und die mit ihm verfilzten und verbündeten Kräfte als einzige die zu pausenlosem Zudröhnen aller anderen genutzte Möglichkeit haben, überhaupt etwas zu äußern (auch wenn er statt Meinungen gewöhnlich nur Lügen – Brutkastenbabys und Massenvergewaltigungen waren z.B. zu 100%, also ohne jeden »wahren Kern«, kalkulierte Lügen – und eiskalt berechnete Suggestionen äußert, dafür aber unisono und permanent), während die zu Untertanen und bloßen Staatsobjekten abgesackten Staatsbürger, also alle, die nicht zum Apparat gehören oder ihm nachplappern, das sogenannte Volk also, seit Brandts Verfassungsbruch vom 28.1.1972 mit der Keule der bürgerlichen Existenzvernichtung in die einsame dunkle Ecke geprügelt werden, wo sie das Maul zu halten haben, bis sie sterben.

Sollen wir unter diesem massiven Druck und Zwang stumm zusehen, wie die letzten Reste privater Freiheit von der Abrißbirne zerhauen werden, deren erste Schwingung die wohleingefädelte Hamburger »Nackt«-Ausstellung bildet, nachdem jede öffentliche Freiheit sowieso schon lange den Bach hinuntergegangen ist? – Keine gute Idee, wirklich nicht! Und so haben wir »mutig und listig« ein Zeichen gegen die Zerlügung und Vermuffung gesetzt, auch wenn es uns immer klar war, daß es nur ein Kampf mit einem Streichholz gegen einen gepanzerten Drachen sein konnte.

Aber, um mit Arno Schmidt zu reden: »Friß Deine Knackwurst, Sklav, und halt Dein Maul!« – aber klingt es nicht doch irgendwie unbefriedigend?«!

N.N., N.N., N.N. und N.N.